

Erst Produktionsförderung, dann erst Preispolitik!

Die Fehler, die gemacht wurden.

Eine beträchtliche Anzahl von volks- und kriegswirtschaftlichen Gassengelehrten, die bei uns in der Presse und anderswo mit ihren Weisheiten wichtig taten und bald die blinde mechanische Nachahmung der reichsdeutschen Methoden, bald überhaupt den völligen wirtschaftlichen Umsturz predigten — leider nicht ganz ohne „Erfolg“ — sollte man folgende Sätze eines Aufsatzes (Nr. 221) als Schlussbetrachtung zu den jüngsten ernährungspolitischen Auseinandersetzungen in den Berliner Parlamenten und in der reichsdeutschen Presse veröffentlichen; fast Wort für Wort paßt auch für unsere Verhältnisse. Den Lesern der „Reichspost“ bieten die Ausführungen freilich kaum etwas Neues, sondern nur die Bestätigung der Richtigkeit unserer, allem Demagogentum und allen Tagesströmungen gegenüber beharrlichen Mahnungen durch ein auf eine bald dreißährige Erfahrung zurückblickendes angesehenes reichsdeutsches Blatt. In dem Aufsatze heißt es:

„Das wichtigste und erste Gebot der Stunde lautet heute: Produktion und abermals Produktion. Nicht die Preisfrage kann jetzt mehr als das wichtigste Moment in den Vordergrund gestellt werden; den ungerechten Wucher zu bekämpfen, bleibt natürlich Pflicht, aber der Preisfrage allein kann heute vom Standpunkte der Verbraucher doch keine entscheidende Bedeutung mehr eingeräumt werden. Es ist jetzt nicht mehr von durchschlagender Bedeutung, ob für ein Pfund Lebensmittel ein oder mehrere Pfennige mehr bezahlt wird. Die Tatsache, daß er genügend Kartoffel erhält, wäre auch für den Arbeiter wichtiger und für die Ernährung des Volkes bedeutungsvoller als ein Streit um den Preis eines knapp gewordenen Produkts. Heute wären viele Arbeiter froh, wenn sie auch zu einem etwas höheren Preise ein Mehr von Kartoffeln sich beschaffen könnten. Es war wohl ein Fehler des Kriegsernährungsamtes, die Ernährungs-

frage mit der Preisfrage zu beginnen, anstatt mit der Erzeugungsfrage. Es war ein Fehler, erst Preis, Verteilung und Verbrauch regeln zu wollen, ehe man daran dachte, mit allen Mitteln die Erzeugung zu fördern, auf daß überhaupt genug zum Verteilen und zum Verzehren da war. Ist die Hebung der Erzeugung gelungen, dann ist es nachher nicht allzu schwierig, den Preis in angemessenen Grenzen zu halten. Weshalb ist nicht rechtzeitig für genügend Arbeitskräfte in der Landwirtschaft gesorgt worden? Weshalb hat man die Frage der Beschaffung von Düngemitteln und Saatgut nicht mit dem nötigen Ernste behandelt? Man begnüge sich damit, Preisgrenzen — endgültig auf Grund der Ernteergebnisse — festzusetzen, deren Ueberschreitung Wucher wäre. Auch dem Bauer gewähre man ein vernünftiges Preisverhältnis. Mute man ihm nicht zu, für vier Mark seine Kartoffeln veräußern, und für dreizehn Mark oder noch teurer dieselben Kartoffeln als Saatgut zurückkaufen zu müssen. Achte man dabei auch auf die Preise der Futtermittel, die der Bauer kaufen muß. Entzignet man dem Bauer die Kartoffeln für vier oder fünf Mark, während er für minderwertige Futtermittel selbst das vier- oder mehrfache bezahlen muß, dann kann ihn keine Verordnung und keine Strafe zu der Uebersetzung bringen, daß er bei Ueberschreitung des Vier-Mark-Kartoffelhöchstpreises Wucher treibe. Der Gedanke der Zwangsproduktion in der ganzen Landwirtschaft muß als undurchführbar abgetan werden. Er wird anscheinend nur noch von jenen Kreisen betrieben, die sich auch heute noch mit dem Gedanken tragen, eine zwangsweise Massenspeisung in allen Städten Deutschlands durchzuführen.“

Das Kölner Blatt, das gewiß nicht im Auge eines Organs zur Vertretung agrarischer Interessen steht, erwähnt noch das Diktum eines „Vertreters des Uebersozialismus“, der da erklärt habe: „Die Lebensmittelfrage wird erst dann in Deutschland gelöst sein, wenn das letzte Hühnerneß und das letzte Kubeuter unter Staatsaufsicht gestellt ist.“ Zu solchen Verrücktheiten führt der Doktrinarismus des Verbraucherdemagogentums. Schließlich würde hinter jeder Henne ein Gendarm als Wachtposten stehen und für jede Ziege ein behördliches Ueberwachungsorgan bestellt werden müssen; und die Zahl der Zentralen würde größer werden als die Zahl unserer Scheunen und Ställe. Die Lebensmittelfrage wäre dann freilich großartig „gelöst“, nämlich losgelöst von der Möglichkeit, das zum Leben Notwendige zu erhalten.